Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 19

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abenteuer, scheint Zimmermann nichts zu wissen. Es erstaunt denn auch keineswegs, wenn er sexuell motivierte Verbrechen höchst selten unter die Lupe nimmt, obwohl diese in Tat und Wahrheit nicht gar so rar sein dürften. Ob realistische Darstellungen brutalster Brutalitäten ein Verbrechen tatsächlich rascher aufklären helfen als beispielsweise sachliche Hinweise auf mögliche Täter im Rahmen der Tagesschau oder spezielle Polizeimeldungen? Ein kurz eingespielter Film mag dabei sogar sinnvoll und hilfreich sein – etwa dann, wenn gezeigt wird, wie skrupellose Betrüger alte Menschen übers Ohr hauen. Werden – wie in der vorletzten XY-Sendung – die fiesen Methoden erklärt, mit denen unliebsame Zeitgenossen zu Geld kommen, dann kann dies mithelfen, gewissen Leuten das Handwerk zu legen. Da, wo Verbrechen verhütet werden, hätte Eduard Zimmermann seine Berechtigung – die Verbrecherjagd allerdings sollte er der Polizei überlassen. Denn gerade am erwähnten Beispiel wurde nun einmal mehr seine Masche offenbar: er spielte kurzerhand eine kleptomanische Veranlagung – wahrlich kein Einzelfall! – zu einem Kapitalverbrechen gefährlichsten Kalibers hoch. Vor allem aber liess er jeden Ansatz zum Verständnis für die «Frau mit dem fehlenden Finger» vermissen. An diesem Exempel entlarvt sich der folgenschwerste Mangel aller Zimmermann-Sendungen selbst: der kleinformatige Kriminalfachmann enthüllt «bruta facta»; das bedeutet: die Sache, so wie sie sich von aussen – aus der Sicht etwa eines Polizeirapports – darbietet. Aber nirgends ein wenigstens erster Versuch, *hinter* das Geschehen zu leuchten! Nie ein wenigstens erstes Bemühen um eine Erhellung der *sozialen, milieubedingten Begleitumstände* einer Tat! Nimmer ein wenigstens erster Ansatz zur Erkenntnis *psychologischer Motivation* eines Verbrechens!

Was Zimmermann im Auge hat, erreicht er – das sei ohne weiteres zugestanden – verblüffend oft: seine Gesuchten mit Hilfe «seiner» Zuschauer zu fassen. Das ungleich lohnendere Ziel, das er im Grunde *auch* anvisiert, wird er aber mit seiner Show nie erreichen: das Verbrechen zu bekämpfen. Weshalb? Ganz einfach deshalb, weil er für die Randexistenzen unserer Gesellschaft kein Verständnis zu wecken, sondern höchstens Hass und Hohn zu säen imstande ist. Es darf keineswegs darum gehen, Verbrecher blindlings in falsch verstandenen Schutz zu nehmen, also Verbrechen zu bagatellisieren – gerade dies tut ja Zimmermann selber zur Genüge: er bagatellisiert, indem er die Kleinen fängt und die Grossen – um Ruhe und Ordnung willen – laufen lässt (sein Haus ist nicht ohne Grund mit mehrfacher Sicherheitsanlage geschützt!). Nicht um Bagatellisierung geht es also, sondern um ein sachliches, das heisst: *nicht* einseitiges, *nicht* emotional aufgeladenes, *nicht* böses und liebloses, *nicht* verzerrtes Darstellen einer Tat und ihres Täters. Nur ohne alle diese unmenschlichen Momente könnten Verständnis für Verbrechen, damit für den Verbrecher und seine gesellschaftliche Resozialisierung nach der Strafe – und damit die Mittel für eine wirksame Bekämpfung des Verbrechens selbst gewonnen werden.

Geht die ZDF-Rechnung auf? Von den Zuschauerzahlen her gesehen: zweifellos. Aber sonst? Wohl kaum! Jedenfalls – zum guten Glück – nicht mehr bei allen! Denn indem immer wieder Tausende an Verbrecherjagden beteiligt und damit die verhängsnisvolle Mentalität keimfreier Selbstgerechtigkeit gegenüber Outsidern gezüchtet und gefördert werden, kommen wir nicht weiter – auch in der Bekämpfung des Verbrechens nicht.

Andreas Schneiter

TV-TIP

7. Oktober, 22.05 Uhr, DSF

Das herausgeforderte Leben

Ein Report über das Basler Roche-Symposium

Man darf wohl schon heute behaupten, dass das Symposium, das die Firma Hoffmann-La Roche aus Anlass ihres 75-Jahr-Jubiläums im September in Basel durchgeführt hat, in die Geschichte der Wissenschaft eingehen wird. Denn in der intensiven viertägigen Arbeitssitzung, an der sich gegen vierzig der hervorragendsten Wissenschafter der freien Welt beteiligt haben, kamen Fragen zur Sprache, die von grösster Tragweite sind. Der amerikanische Biochemiker Dr. Philip Handler hat es so ausgedrückt: «Die Entscheidungen, welche die Menschheit innert der nächsten paar Jahrzehnte trifft, werden unsere Geschichte mit grösster Gewissheit auf lange Zeit hinaus beeinflussen. Das ist eine enorme Verantwortung.»

Vor allem stehen Medizin und Biochemie heute vor Möglichkeiten und Entscheiden, die die Struktur unserer Gesellschaft aufs nachhaltigste zu beeinflussen vermögen. Die Bevölkerungsexplosion und die Störung der natürlichen Selektion, die beide weitgehend auf die Fortschritte der Medizin und der Heilmittelkunde zurückzuführen sind, können als signifikante Beispiele dafür bezeichnet werden, stehen aber längst nicht allein. Bereits zeichnen sich am Horizont noch ungleich tiefergreifende Interventionsmöglichkeiten ab: Eingriffe ins Fortpflanzungsgeschehen und gezielte Veränderungen des menschlichen Erbgutes durch Gen-Manipulationen.

Wohin wird der Weg uns führen? Welche Entscheidungen sind von wem zu fällen? Wie können sich Natur- und Geisteswissenschaft treffen, damit die Menschheit nicht in blindem Forscherdrang Zielen entgegentreibt, die sich als verhängnisvoll erweisen könnten? Das waren einige der Hauptfragen, die im September in Basel zur Sprache kamen. Das Deutschschweizer Fernsehen hat das junge deutsche Wissenschafterehepaar Ernst und Christine von Weizsäcker gebeten, über die wichtigsten Fragen und Aussagen des Basler Gesprächs zu berichten.

8. Oktober, 20.15, ZDF

Die drei Gesichter der Tamara Bunke

Dokumentarspiel von Hellmut Andics

31. August 1967: Eine versprengte Guerilla-Gruppe gerät nach wochenlangem Marsch durch den bolivianischen Urwald beim Durchwaten einer Furt im Rio Masicuri in den Hinterhalt einer speziell für die Partisanenbekämpfung geschulten «Ranger»-Einheit der bolivianischen Armee. Nach kurzem Gefecht fällt die Mehrzahl der sich verzweifelt wehrenden Guerilleros. Hauptmann Vargas, der Anführer der «Rangers», erfährt von Gefangenen, dass sich unter den Gefallenen auch eine Frau befindet, deren Leiche erst Tage später stromabwärts aufgefunden wird.

Die Weltöffentlichkeit, die kurze Zeit danach die Sensationsnachricht vom Tode Ché Guevaras erhielt, erfuhr noch nichts von dem Schicksal der unbekannten Guerillera, die der Partisanentod nur wenige Wochen vor ihrem prominenten Führer ereilt hatte. Erst Monate später erregte die Todesanzeige einer Ostberliner Zeitung Aufsehen, die mitteilte, dass Tamara Bunke, genannt «Guerillera Tanja», «ihr Leben für die Befreiung der Völker Lateinamerikas» gegeben hatte. Andeutungen im Tagebuch des Ché Guevara erhellten später, dass die «Guerillera Tanja» eine bedeutsame Rolle im Zusammenhang mit dem Untergang der Guerillatruppe Chés gespielt haben muss.

Wer war die Tote, die als einzige Frau an dem gefahrvollen Revolutionsabenteuer Ché Guevaras teilgenommen hatte? Die «Guerillera Tanja», wie Ché sie nannte, die das Partisanenhauptquartier mit Waffen, Lebensmitteln und militärischen Nachrichten versorgte? Die parteitreue Kommunistin, die in geheimem Funkkontakt mit Havanna Informationen über Ché Guevara und seine Aktionen lieferte? Oder die reizvolle, intelligente und scheinbar völlig unpolitische, lebenslustige Señora?

10. Oktober, 19.15 Uhr, ZDF

Das Patenkind

Eine Fernsehserie von Fritz Puhl

Etwa eine halbe Million Obdachlose leben in der Bundesrepublik Deutschland. Man nimmt nicht viel von ihnen wahr. Sie leben an den Rand der Städte gedrängt: am Rande der Gesellschaft. Siedlungen haben die Baracken der fünfziger Jahre weithin abgelöst. Einfachstwohnungen stehen nun zur Verfügung – 28 m² für sieben Personen sind keine Seltenheit. Eigentlich soll die Einweisung in die Obdachlosensiedlung nur ein Übergang sein. Aber viele leben dort Jahre.
Die Ursachen der Obdachlosigkeit sind leicht zu nennen: Sanierung der Grossstadtkerne, in denen billige Altbauwohnungen Verwaltungsbauten und Strassen weichen müssen – Wohnungsbau, der sich vorwiegend an der zu erwartenden Rendite, nicht an den Bedürfnissen der künftigen Mieter orientiert – deshalb zu wenig familiengerechte Wohnungen, vor allem für Familien mit mehreren Kindern – kinderreiche Familien werden schneller obdachlos – unerschwingliche Mieten.
Obdachlose sind eine Minderheit. Minderheiten sind lästig: das schlechte Gewissen der Gesellschaft. Vorurteile und Diffamierung sind deshalb eine tägliche und bittere Erfahrung Obdachloser. Abgedrängt ins Ghettodasein, haben sie kaum eine Chance, die Mauern zu überwinden, die die Gesellschaft um sie zieht.
Wer ist schuld? Es wäre zu billig, einzelne Behörden, Stadtverwaltungen oder Sozialämter verantwortlich zu machen. Nur wenn sich das Bewusstsein *aller* ändert, werden die Verantwortlichen Möglichkeiten erhalten, die Prioritäten auch zugunsten der Randsiedler zu ändern.
Die Fernsehserie «Das Patenkind» wurde gedreht, um am Beispiel einer Familie die Lage der Obdachlosen ins Bewusstsein zu rücken. Der Ort der Handlung ist austauschbar und könnte in jeder grösseren Stadt der Bundesrepublik zu finden sein – nur in unserem nördlichen Nachbarland?
Die Sendung wird in sieben Folgen ausgestrahlt. Sendezeit: jeweils 19.15 Uhr. Die erste Folge («Ein freudiges Ereignis») wurde bereits am 26. September gezeigt; Inhaltsangabe: Das Ehepaar Bachmann lebt mit fünf Kindern in einer Altbauwohnung. Durch Schwarzarbeit und die günstige Miete ist das Auskommen der Familie einigermassen gesichert. Dass Frau Bachmann ein sechstes Kind erwartet, ist gerade noch tragbar. Durch die Geburt von Zwillingen aber wird die Situation kritisch. – Das siebente Kind ist Patenkind des Bundespräsidenten. Aber das hilft Familie Bachmann nichts. Wegen Sanierungsmassnahmen muss sie ihre Wohnung räumen. Herr Bachmann erleidet einen Unfall. Für eine kinderreiche Familie mit finanziellen Schwierigkeiten ist keine Wohnung zu finden. Was soll aus Familie Bachmann werden?
Die weiteren sechs Teile werden an folgenden Daten zu sehen sein: 10. Oktober («Nur ein Übergang»), 24. Oktober («Sonderbehandlung»), 7. November («Nebenverdienst»), 21. November («Blitzaktion des guten Herzens»), 5. Dezember («Hausbesetzung»), 19. Dezember («Alleingang»). Am Schluss der einzelnen Folgen nimmt ein Jurist, Bundesrichter Dr. Helmut Simon, zu den aufgezeigten Problemen Stellung.

11. Oktober, 21.35 Uhr, DSF

Die Mutter von Turin

Fernsehspiel von Gianni Bongioanni und Lucille Laks

Ein neunjähriger Junge verlor auf dem Balkon einer Wohnung im achten Stockwerk eines Turiner Hochhauses das Gleichgewicht. Im letzten Moment konnte sich der Junge von aussen an die Stäbe des Geländers klammern. Seine Mutter, die hinzustürzte, vermochte ihn nur unter Aufbietung aller Kräfte an den Händen festzuhalten, aber es war klar, dass sie ihn nach einiger Zeit erschöpft müsste fallen lassen, falls keine Hilfe käme.
Das Deutschschweizer Fernsehen zeigt als zweiten Beitrag der kleinen Reihe preisgekrönter Fernsehspiele, die es am 27. September mit «Orden für die Wunderkinder» begonnen hat, eine Produktion des Italienischen Fernsehens, die im Jahre 1967 den «Prix Ravenna» zugesprochen erhielt. Das Buch zu diesem Fernsehfilm schrieben die beiden Autoren nach einer wahren Begebenheit.

12. Oktober, 21.00 Uhr, DSF

Depressionen

Zunehmender Lärm, ein bis zur Hetze gesteigertes Tempo, Entpersönlichung der Arbeit durch Automation, Materialismus und Missachtung der Gemütskräfte charakterisieren unter anderem das moderne Leben. Alle diese Zeiterscheinungen stellen besonders für den empfindsamen, gemütsbetonten Menschen eine dauernde seelische Belastung dar. Es erkranken deshalb besonders im städtischen Milieu immer mehr Menschen an depressiven Zustandsbildern.
Depressionen haben verschiedene Ursachen; sie können durch körperliche Krankheiten, vererbte Anlagen, seelische Faktoren oder quälende Umweltsituationen bedingt sein. Bei allen depressiven Kranken lassen sich neben den psychischen Symptomen auch körperliche Störungen nachweisen.
Durch die Entdeckung neuer Medikamente, durch Psychotherapie und Resozialisierung gelingt es oft, die Depressionen erfolgreich zu behandeln. Mit der Direktreportage aus der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel, die das Schweizer Fernsehen in seiner Reihe «Praktische Medizin» in Zusammenarbeit mit der Verbindung der Schweizer Ärzte ausstrahlt, soll versucht werden, die verschiedenen Formen der Depressionen, die psychischen und körperlichen Begleiterscheinungen, die auslösenden Faktoren sowie die einzelnen Heilmethoden aufzuzeigen. Das wichtigste Ziel aber besteht darin, die immer noch weitverbreiteten Vorurteile gegen psychische Störungen zu bekämpfen und Verständnis für die depressiven Kranken zu wecken.

13. Oktober, 20.15 Uhr, ARD

Jugoslawiens dritter Weg

Ein Filmbericht von Klaus Ellrodt

Jugoslawien ist wieder einmal ins Zentrum der Grossmachtpolitik gerückt. Die äusseren Anzeichen: Für den Herbst haben

Lucia Catullo und Roberto Travisio im Fernsehspiel «Die Mutter von Turin»

sich der sowjetische Parteichef Leonid Breschnew und der chinesische Ministerpräsident Tschu En-lai in Belgrad angesagt; in Washington wird der jugoslawische Staatspräsident Tito mit Präsident Richard Nixon zusammentreffen.
Bei westdeutschen Gesprächspartnern hat sich Tito in den letzten Monaten wiederholt darüber beklagt, dass die Entspannung zwischen Bonn und Moskau zu Lasten des Balkans gehe. Er fürchtet neue Repressalien gegen die «Dissidenten» auf dem Balkan. Moskau hat durch das ungarische Parteiblatt «Magyar Hirlap» vor einer Achse Bukarest-Belgrad-Tirana mit Verlängerung nach Peking gewarnt, und die DDR droht: «Mit der Absicht, eine antisowjetische Front aufzuziehen, haben sich schon andere die Köpfe eingerannt.»
Der Autor über Ziel und Inhalt dieser Sendung: «Unsere Absicht ist es, die jugoslawische Form des Sozialismus vorzustellen, nicht aber, sie einem kritischen Vergleich mit anderen sozialistischen Gesellschaftsformen zu unterziehen. Wir haben das Arbeitsleben, die Beziehung der Menschen untereinander, die Familien beobachtet. Wir haben zu zeigen versucht, wie das Bildungssystem funktioniert, welche Rolle die Kultur spielt, wie die Gesundheitsfürsorge organisiert ist, wie Religionsfreiheit in diesem kommunistischen Staat aussieht und auf welche Weise sich diese Gesellschaft bemüht, ihre zahlreichen inneren Probleme einer Lösung zuzuführen.»
Der «dritte Weg» Jugoslawiens fasziniert Sozialisten im Westen wegen seiner freiheitlichen Konzeption und schreckt die Herrschenden im Ostblock aus eben diesem Grunde. Der Film zeigt jedoch, dass weder die einen Grund zur Freude noch die anderen Grund zu übertriebener Angst vor der Ansteckungsgefahr zu haben brauchen. Denn der «dritte Weg» ist noch nicht einmal zur Hälfte zurückgelegt, und noch immer ist offen, ob die Jugoslawen die Kraft haben, ihn konsequent zu Ende zu gehen.

15. Oktober, 20.15 Uhr, ARD

Der olympische Meineid

Ein Film von Helmuth Weiland und Istvan Bury

Hat der olympische Eid noch seine Gültigkeit, wenn die Jugend der Welt wieder einmal zum sportlichen Wettkampf aufgerufen wird? Die beiden Autoren berichten über «Glanz und Elend einer grossen Idee». Um die so gern verschleierten Verflechtungen zwischen Sport, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik durchsichtig zu machen, wurden Spitzensportler, Trainer, Funktionäre und Politiker befragt. Vom viel umkämpften Amateurstatut über den Flaggenstreit bis hin zu den Drohungen, die Spiele zu boykottieren, zeigt es sich, dass der Sport nicht erst seit der Auseinandersetzung zwischen Ost und West ein Politikum ist, sondern dass die Olympischen Spiele der Neuzeit von Anfang an – schon unter Coubertin, der diese Spiele ins Leben rief – gesellschaftlichen Interessen dienten und die Kluft zwischen olympischer Idee und politischer Wirklichkeit nie zu überbrücken war.

15. Oktober, 22.30 Uhr, DSF

Carmen – die Sängerin aus Prag

Ein Filmporträt von Hana Hegerova

Vor bald zwei Jahren drehte das Deutschschweizer Fernsehen einen Film mit der tschechischen Sängerin Hana Hegerova, der unter dem Titel «Carmen – die Sängerin aus Prag» neu ausgestrahlt wird. «Carmen»? Die Freunde gaben der Prager Chansonnière diesen Künstler- und Kosenamen.
Hana Hegerova ist eine der beliebtesten Interpretinnen gehaltvoller Chansons. Seinerzeit liess sie sich auch als Schauspielerin ausbilden; ihr Récital ist genau einstudiert. Sie kennt ihr Publikum und weiss es zu fesseln. Es ist ausserordentlich schwierig, Hana Hegerova richtig kennenzulernen. Sie spricht nicht gerne über sich und stellt auch ihr «Innenleben» nicht gerne zur Schau. Sie mag sich selber nicht. Ein Beispiel für viele: Sie besitzt keine einzige ihrer Schallplatten, sondern bloss deren Hüllen. Hana Hegerova ist sehr eigenwillig. Alles, was sie unternimmt, ist vorher genau überlegt, vorsichtig geplant, egal, ob sie isst, ausgeht, probt oder auf der Bühne steht.
Der vierzigminütige Film Gianni Paggis beobachtet die Künstlerin im Hotel, beim Essen, beim Spazierengehen, bei der Probe und auf der Bühne. Zwischendurch erzählt sie aus ihrem Leben. Sie interpretiert einige ihrer besten Chansons, wie «L'ivrogne», «Student mit den roten Ohren», «Jüdische Mama».

17. Oktober, 19.15 Uhr, ZDF

Die letzte Station

Dreharbeiten in einer Sterbeklinik

Vor kurzem strahlte das Zweite Deutsche Fernsehen den Film «Noch 16 Tage» aus. Dieser Bericht über eine Sterbeklinik in London hatte ein überraschend starkes und positives Echo. Die Autoren Siegfried Braun und Reinhold Iblacker wurden immer wieder gefragt, wie sie es drei Wochen lang unter Menschen aushielten, denen die Klinik zur «letzten Station» wurde, was also die Provokation der Todesnähe beim Team selbst ausgelöst habe. Die gleiche Frage hatten sich Siegfried Braun und Reinhold Iblacker schon bei ihren Recherchen in der Klinik vor Drehbeginn gestellt. Sie beschlossen, neben ihrem Bericht über die Sterbeklinik einen weiteren Film – über das Fernseh-Team selbst – zu versuchen. In regelmässigen Sitzungen vor der Kamera wurden die Beobachtungen und Erfahrungen des Teams bei seinen Dreharbeiten protokolliert. Die Stärke dieses Berichtes liegt in dem Bemühen der Beteiligten, dem Zuschauer keinen der aufgekommenen Konflikte zu verheimlichen, in die das Team bei den Dreharbeiten Schritt für Schritt geraten war – bis hin zu dem Eingeständnis, das selbstgesetzte Ziel nicht erreicht zu haben: das Sterben einer Patientin zu filmen.
Gleichzeitig zeigt auch dieser zweite Filmbericht aus dem Londoner St. Christopher's Hospice in einmaliger Eindringlichkeit, wie wenig die Sterbenden in diesem Haus «abgeschrieben» sind. Immer wieder zwingen die Bilder, die die Kamera eingefangen hat, auf die eine Situation zurück, die das Team zu beschreiben ausgezogen war.

18. Oktober, 21.20 Uhr, DSF

Cathy, come home

Ein Fernsehfilm von Jeremy Sandford

Cathy ist eine hübsche, junge Frau mit einem offenen, entschlossenen Gesicht. Sie ist kürzlich vom Lande in die grosse Stadt gekommen, wo sie Reg begegnet ist und sich in ihn verliebt hat. Reg ist ein freundlicher, leicht träger Junge, der viel und gern lacht. Cathy träumt von einem Heim und von mehreren Kindern: die natürlichste Sache von der Welt, auf die – so sollte man meinen – jedermann ein Anrecht hat. Also eine simple Liebesgeschichte? Die Dinge entwickeln sich anders, als Cathy und Reg angenommen hatten. Durch unglückliche Umstände und Missgeschick geraten sie immer tiefer in Not.
So beginnt für die Familie eine Irrfahrt durch England, durch ein England allerdings, das sogar vielen Engländern unbekannt ist. Was sie erleben, hält man kaum für möglich – und doch ist jede Einzelheit belegt. Das Stück ist daher weit mehr als die Geschichte einer jungen Ehe, die an den Widrigkeiten des täglichen Lebens scheitert. Es ist eine harte Kritik an der Unzulänglichkeit der englischen Sozialpolitik, insbesondere am sozialen Wohnungsbau der Nachkriegszeit.
«Komm nach Hause, Cathy» wurde mit dem «Prix Italia 1968» ausgezeichnet.

19. Oktober, 22.35 Uhr, ZDF

Lebenslänglich Frieden

Gespräche mit Schweizer Schriftstellern

Die Erneuerung der deutschsprachigen Literatur in den ersten Jahren nach dem Krieg begann zunächst in der Schweiz. Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt zählten zu den wichtigsten Autoren deut-

scher Sprache. Überraschend war, dass bereits zu diesem Zeitpunkt eines ihrer wichtigsten Themen die Auseinandersetzung mit dem eigenen Land war. Dieses kritische Interesse an der Schweiz ist heute bei einer ganzen Reihe von Schrifststellern zu beobachten: sie versuchen, die Funktion des Kritikers in einem Land zu erfüllen, das eigentlich keine Opposition kennt. Die Grundfrage ist die, wie weit der Mythos «Schweiz» noch mit der Realität der Schweiz von heute übereinstimmt. Der Austritt vieler Schriftsteller aus dem Schweizer Schrifststellerverband (im Sommer 1970) und die Gründung der Oltener Gruppe (im Frühjahr 1971) kann als ein äusseres Zeichen dieser Distanzierung von dem «offiziellen Kurs» gewertet werden.
Die Probleme, auf die Peter Bichsel, Kurt Marti, Adolf Muschg, Jörg Steiner und andere hinweisen, sind die Probleme eines langen Friedens: Selbstzufriedenheit im Wohlstand, Öde des ereignislosen Alltags, Beschwichtigung von Konflikten statt offene Diskussion, mangelndes Interesse an einer Entwicklung überhaupt – mit Ausnahme des wirtschaftlichen Bereichs. Die Frage, ob der Schriftsteller nur als «Bürger» – wie jeder andere auch – oder ob er auch als «Schreiber» – also innerhalb des literarischen Werks – politisch wirken kann, stellt sich nicht nur dem Schweizer Schriftsteller. Es dürfte besonders aufschlussreich sein, ihn mit den Augen der beiden Filmautoren Wiltrud Mannfeld und Peter Nicolay zu sehen.

RADIO

Anpassung an Bedürfnisse?

Unter diesem Titel veröffentlichten wir in ZOOM 18 Überlegungen von Friedrich Wilhelm Hymmen zur Frage: einseitige Kontrastprogramme oder vielfältige Mischprogramme? Dabei wurde hauptsächlich mit dem 2. Programm des Norddeutschen Rundfunks, einem Unterhaltungsprogramm mit Aktualitäten, argumentiert. – Walter Zilius, Programmdirektor des Saarländischen Rundfunks, gab Hymmen Antwort. Er fasste zunächst dessen Thesen zusammen, stellte Gegenthesen auf und entfaltete dann vor allem den Begriff der «Information». Wir haben aus den weitreichenden Ausführungen von Zilius besonders diesen Punkt herausgegriffen, weil er auch für die bei uns anstehende Diskussion wertvolle Anregungen gibt.

Hymmens Kritik besteht im Kern in folgenden Thesen: 1. Die Kontrastierung der Radio-Programme in Programme für die Masse der Hörer und in solche für Zielgruppen bzw. Minoritäten fesselt die grosse Mehrzahl der Hörer an ein leichtes, sprich: seichtes Unterhaltungsprogramm, das bar jeglicher kultureller und politischer Substanz ist. 2. Der Hinweis auf den Angebotscharakter einschliesslich der Möglichkeit des Hörers, auf parallel laufende Programme umzuschalten und sich von dorther die notwendigen Informationen und kulturellen Darbietungen heranzuholen, ist eine faule Ausrede. 3. Befriedigung von «Bedürfnissen» bedeutet Anpassung an bequeme Verhaltens- und Denkgewohnheiten. Was die Hörer wirklich «brauchen», um menschlich und menschenwürdig zu leben, das *finden* sie nicht im Massenprogramm und *suchen* sie nicht in den anderen, in den Minoritäten-Programmen. In gemischten Programmen hingegen würden sie zwangsläufig auf diese Substanzen stossen und von ihnen profitieren.
Hymmens kritische Thesen sind so, wie sie hier wiedergegeben wurden, richtig. Falsch scheinen seine Ableitungen und Schlussfolgerungen zu sein. Zu den falschen Schlussfolgerungen gehört sein Eintreten für Mischprogramme alten Stils. Was die Masse der Hörer «braucht», muss in dem Programm, das sie «wünscht», realisiert werden – anders bekommt sie es gar nicht. Was Hymmen völlig zutreffend Orientierungshilfen nennt, sind Informationen. Diese gibt es auf vielen Stufen ohne ein Unten und Oben im Sinne der Qualität. Eine situationsgerechte Information zur Verkehrslage, und dies zur rechten Zeit, ist genau so lebenswichtig wie eine politische Information, wenn sie diese Bezeichnung wirklich verdient. Hymmens Sorge ist berechtigt, wenn man sich mit dem gegenwärtigen Zustand der Massenprogramme à la «Europa»– oder «Hansa-Welle» zufrieden gibt. Sie sind ein prinzipiell richtiger Neubeginn, aber nur vertretbar, wenn sie nicht im Anlauf steckenbleiben. Ihnen fehlt das kritische Element zeitgemässer Information.

Was ist Information?
Unseren Informationsauftrag in zeitgemässer Weise ernst zu nehmen, scheint mir das Gebot der Stunde zu sein. Unter «Informationen» verstehe ich allerdings mehr als unter den handelsüblichen «Nachrichten». Ich orientiere mich dabei an der Bedeutung, die Informationen in den Naturwissenschaften, insbesondere in der Biologie haben. Informationen sind das geheimnisvolle Steuerungssystem lebender Organismen. «Das vielfältige Arbeiten mit Informationen in der Technik ist mit einschneidenden Veränderungen unserer Erfahrungsstruktur verbunden», sagt Walther Helberg. Und weiter: «Die in den technischen Informations- und Anzeigegeräten verwendete Materie oder Energiemenge ist so gering, dass die eigene Gegenständlichkeit der Instrumente völlig hinter der Tatsache zurücktritt, Zeichen, Hindeutung und Verweisung auf anderes zu sein. Alles, was in der Technik Informationscharakter bekommen hat, ist auf stellungnehmende Entscheidung angewiesen.» Damit wird der Zusammenhang von «Information» und Bildung bzw. Kultur sinnfällig. Welche Bedeutung im Sinne der Nachrichtentechnik dieses moderne Schlüsselwort für die Existenz der menschlichen Gesellschaft gerade heute hat, bedarf keiner Erläuterung.
Wir müssen unsere Unterhaltungsprogramme für die Masse der Hörer mit Informationen durchziehen, die eine – hier nach dem Verständnis der Naturwissenschaften dargelegte – Qualität und Funktion haben. Jede relevante und richtig verstandene Information weckt kritisches Bewusstsein. Wenn sie diese Wirkung nicht erreicht, dann fehlt es ihr entweder an Substanz oder an der sprachlichen Ausdruckskraft, von der die kommunikative Wirkung jeglicher Information abhängt.
Was diese beiden Voraussetzungen angeht, habe ich nun allerdings gegenüber den üblichen Nachrichten im Rundfunk eine äusserst kritische Einstellung: sowohl was ihre Substanz, ihren Informationswert als auch was ihre sprachliche Gestaltung angeht. Diese «Nachrichten» erfüllen nicht die Aufgabe von «Informationen». Sie geben keine Lebensimpulse und wecken kein kritisches Bewusstsein. Ich kann diese Behauptung, wenn man sie mir nicht abnimmt, hier nicht im einzelnen belegen. Nachzuweisen wäre, dass die «Abundanz», das was wir landläufig «Blabla» nennen, einen unangemessen hohen Prozentsatz in unseren Nachrichten-Diensten ausmacht, dass sie alles andere als Weltverständnis vermitteln und dass sie in eine ausgelaugte, stereotype Sprache eingekleidet sind, die eher Verständnis verhindert als erleichtert.
Zahlenmässige Vermehrung solcher Nachrichten, etwa in stündlicher Folge, bringt nicht den geringsten Fortschritt an Informiertheit, schon gar nicht bei der Masse unserer politisch und kulturell ungebildeten Hörer. Voraussetzung für bessere Ansätze in der Information unserer Hörer und Fernseher ist ein kritischeres Bewusstsein der Verantwortlichen selbst. Im Wege stehen uns unkritische Selbstgenügsamkeit und naives Selbstbewusstsein. Den Informationswert zu steigern und die sprachliche Form der Nachrichten zu qualifizieren, ist freilich eine harte Arbeit, die noch geleistet sein will. Die Auflösung der starren Nachrichten-Struktur nach der gesprächsfähigen Art der Magazine ist ein Anfang – ein guter Anfang, aber nicht mehr. Der Prioritätenkatalog für das, was als nachrichtenwürdig gilt, muss überprüft werden; ebenso die fragwürdige, reichlich oberflächlich verstandene «Aktualität». Es fehlen vor allem die Hintergrundinformationen, die Zusammenhänge erkennen lassen.
Unter solchen kritisch revidierten Voraussetzungen können die Massenprogramme, ohne ihren Unterhaltungswert zu verlieren, mit verständlichen und wirksamen Informationen «aufgeladen» werden – davon bin ich nach einigen praktischen Erfahrungen fest überzeugt.
Freilich ist diese Zielvorstellung von ei-